

Verschulen und Beschleunigen in Kindergarten und Basisstufe – Mythen und Befunde

Aufgrund der Ergebnisse der PISA-Studie wird oft eine Vorverlegung des Einschulungsalters gefordert, weil es für den Erfolg eines Schulsystems vor allem auf den Anfang ankomme. Teile der Wirtschaft und einige Hirnforscher/innen werfen der herkömmlichen Kombination von Kindergarten und Schule vor, Lernpotentiale der jungen Kinder zu wenig zu nutzen und Kinder massiv zu unterfordern. Jüngst wurde gar der Basisstufe vorgeworfen, trotz hohen Investitionen keinen Lerngewinn abzuwerfen: Mit der Flexibilisierung der Durchgangszeiten würden lediglich einige wenige Kinder den Stoff schneller durchlaufen – aufgrund der Ergebnisse der Hirnforschung sollte aber (so der Sprecher der Avenir Suisse in einem Artikel im St. Galler Tagblatt vom September 04) die Mehrheit der Kinder den Stoff der 1. Klasse ein Jahr früher als bisher absolviert haben. Fakt ist, dass etwa ein Viertel der Kinder bei Schuleintritt innerhalb des üblichen Zeitfensters (Alter der Schulreife) unterfordert ist und etwa ein Fünftel überfordert. Fakt ist aber auch, dass die Schule bei den jüngsten Kindern, also im Kindergarten und in der Unterstufe ihre grösste Wirksamkeit erzielt. Deshalb ist es auch richtig, Maßnahmen zunächst hier anzusetzen.

Auf der anderen Seite führen Kindergärtnerinnen eine über viele Jahre bewährte Kindergartendidaktik ins Feld, formulieren viele Eltern und auch Behörden Bedenken gegenüber einer drohenden Verschulung des Vorschulalters und plädieren für ein Primat des Spiels und damit auch dafür, den Kindern in dieser Phase Zeit zu lassen, „Kind sein zu dürfen“. Selbst renommierte Forscher sind skeptisch gegenüber den Verschulungsabsichten von Seiten der Wirtschaft und Hirnforschung: So fragte jüngst Hubert Markl an seinem Festvortrag zum 100-jährigen Jubiläum der Deutschen Gesellschaft für Psychologie (2004): „Wird uns am Ende vor den von Geburt an neuropädagogisch abgerichteten Elitefrüchtchen nicht weniger grausen müssen als vor anderen Produkten pädagogischer Modewellen?“ Fakt ist, dass es zur behaupteten Wirksamkeit des Spiels und zur bewährten Kindergartendidaktik kaum Forschung gibt. Der Weg vom Glauben zum Wissen, von der Konfession zur Profession muss erst noch gegangen werden.

Insgesamt ist mit einer eher kleinen Gruppe von Kindern zu rechnen, welche früher eingeschult werden bzw. die Basisstufe rascher durchlaufen sollten. Einerseits haben nur wenige Kinder in beiden Kernbereichen Sprache und Mathematik einen ausreichenden Vorsprung und andererseits gerät von den Kindern, die ein Schuljahr übersprungen haben, etwa ein Fünftel beim Übertritt in die Sekundarstufe in Schwierigkeiten. Dies legt es nahe, den beschleunigten Durchlauf der ersten Schuljahre nicht zu forcieren, ihn jedoch für Kinder mit ausreichendem Vorsprung häufiger und besser als bis anhin zu ermöglichen. Ob die restlichen Kinder bei einem anderen Lernangebot rascher und ausreichend fundiert den Stoff der 1. Klasse bewältigen würden, kann erst nach dem Durchlauf eines (evaluierten) ganzen Jahrgangs durch die Basisstufe – also in etwa 2-3 Jahren - genauer gesagt werden. Jedoch ist heute schon aus Trainingsstudien bekannt, dass Kinder bis zum achten Lebensjahr zwar vieles erlernen können, aber in der Regel Defizite in Produktion, Nutzung und Transfer zeigen. Diese Lernlimiten in der Gedächtniskapazität führen bei zu früher expliziter Beschulung mit instruktional-systematischem Lernen vermutlich zu einem blinden (unverstandenen und nicht fundierten) Lernen. Ebenso sprechen die Ergebnisse von PISA 2000 nicht für einen vorgezogenen Schuleintritt: Die uns kulturell vergleichbaren Länder mit früherem Schuleintritt (z.B. Frankreich, USA, Italien) zeigten keine besseren Leistungen – in Gegensatz zu Finnland, welches die Kinder im gleichen Alter wie die Schweiz einschult. Auch die Hirnforschung kann die Vorverlegung des schulischen Lernens nicht begründen. Dass z.B. Kinder, die sehr früh an einem Musik-Instrument gedrillt werden, eine andere

funktionale Gehirnreifung aufweisen als andere Kinder, heisst noch nicht einmal, dass das „gesund“ ist: Mozart hatte diese besondere Gehirnreifung vermutlich auch, aber dessen Kindheit (höchst einseitig auf Musik ausgerichtet) können wir heute wohl niemandem mehr wünschen wollen. Die ersten 5 bis 7 Lebensjahre sind eben nicht Lernfenster, welche, einmal geöffnet, mit vielfältigsten Eindrücken voll zu bepacken sind, weil die dafür vorgesehenen Lerninhalte nach dem Schliessen des Fensters (im 6. oder 7. Lebensjahr) sozusagen nicht mehr erlernt werden können. Dafür gibt es zu viele Menschen mit ausgezeichneten (z.B. musikalischen) Fähigkeiten, welche diese mehrheitlich erst nach dem 7. Lebensjahr erworben haben.

Auf der anderen Seite zeigen jüngere Ergebnisse zum Erlernen des Lesens und Schreibens, dass mit gezielten Angeboten über mehrere Monate im Kindergarten der Förderbedarf am Ende der 1. Klasse um bis zu drei Viertel (!) reduziert werden kann. Auch wissen wir, dass das Setzen von Ansprüchen und Herantragen von Erwartungen zu besserem Können führt. Dies steht im Gegensatz zu der Tradition des Wachsen-lassens. Natürlich stimmt es, dass Gräser nicht schneller wachsen, wenn man daran zieht: Nur sind eben Kinder keine Gräser und gemäss den Ergebnissen aus der Motivationsforschung sind hohe Ansprüche ein wesentlicher Entwicklungs- und Lernmotor. Und hier sind auch die unseres Erachtens notwendigen Elemente einer minimalen Verschulung zu sehen: Gerade für leistungsmässig und sozial benachteiligte Kinder braucht es deutlich früher als bis anhin spezifische Angebote für Lesen, Schreiben und Rechnen, und es braucht Erwachsene (Kindergärtnerinnen), die Ansprüche an die Kinder herantragen (z.B. „Das kannst du aber genauer zeichnen“) und den Kindern damit signalisieren, dass sie ihnen die entsprechenden Fähigkeiten auch zutrauen.

Wir haben also schlicht wenig bis keinen Anlass, den Beginn des instruktional-systematischen Lernens im Eilzugtempo vorzuverlegen. Dafür ist zu vieles an unserem System zu gut. Insgesamt führen uns die jüngeren Befunde der Entwicklungspsychologie zu einer Betonung des spielerisch-angebotsorientierten (und eben nicht des verpflichteten zielorientiert-systematischen) Lernens vor allem bei den Kindern zwischen 4 und 6 Jahren. Sie unterstützen keine Revolution, jedoch eine vorsichtige Veränderung im Sinne der Flexibilisierungsmassnahmen der Grund- und Basisstufe, gewissermassen eine Feinjustierung.

Ein Hauptproblem des Kindergartens und der Basisstufe in den nächsten Jahren wird sein, das Primat des spielerisch-angebotsorientierten Lernens zu verteidigen, weil dafür wissenschaftliche Belege eigentlich fehlen. Zwar können wir argumentieren, dass die Natur bei höheren Säugetieren und insbesondere beim Menschenkind wohl nicht grundlos eine so starke Spielmotivation (die bei gesunden Kindern über Jahre dominant ist und täglich mehrfach spontan entsteht) eingebaut hat – und dass das spielerische Lernen in seiner Wirksamkeit wohl kaum zu übertreffen sei, weil es eben selbst gewollt ist. Nur ist dies letztlich eine Behauptung. Insbesondere wissen wir nicht, wann bei welchen Kindern in welchen Bereichen der Übergang zu einem mehrheitlich systematisch-instruktionalem Lernen sinnvoll ist. Deshalb wird es von grosser Wichtigkeit für die Zukunft einer Kindergarten-, Vorschul- und Basisstufendidaktik sein, eine nachhaltige und grosszügig mit Forschungsgeldern ausgestattete Spielforschung zu fordern und selber aufzubauen. Erst diese Forschung wird uns taugliche Antworten dafür liefern, wie viel Verschulung des Kindergartens, aber auch wie viel Verkindergarten der Schule notwendig und dem kindlichen Lernen letztlich förderlich ist.

Bernhard Hauser, Dezember 2006